

Pressespiegel „Emperor Jones“

FRANKFURTER RUNDSCHAU

Die Kaiserin muss sterben

Das Staatstheater Darmstadt zeigt O'Neills "The Emperor Jones" im Wirtshaus "Goldene Krone"

Von Judith von Sternburg

Das erste Stockwerk der "Goldenen Krone" in Darmstadt überzeugt sofort durch einen milden Modergeruch, einen routinierten Thekenservice und ein von innen beleuchtetes, außerordentlich großes Reklamebiertglas. Und ist doch nun Schauplatz der Geschichte eines Menschen, der unbedingt weg will. Das ist die, wenn sie glückt, stets lässig wirkende Transferleistung der Kunst: dass der Saal, in dem oben noch die Diskokugeln flackern und das Publikum in jeweils zwei Reihen einander gegenüber sitzt, zu einem Dschungel wird, und die zarte, schicke Schauspielerin Gabriele Drechsel ohne Umschweife zum schwarzen Inselkaiser Jones. Eugene O'Neills Einakter *The Emperor Jones*, 1920 ein früher Erfolg des knapp über Dreißigjährigen, ist also nicht nur seines außerhausigen Unterschlupfes wegen ein origineller Abend. Auch Regisseur Jens Poth stellt, nach Bernhards *Holzfällen* und Schwabs *Präsidentinnen*, zum dritten Mal am Staatstheater Darmstadt unter Beweis, wie zwanglos und gescheit er Stücke über die Bühne bringen kann, die auf ihre Weise jeweils unhandlich sind.

Svea Kossack (Ausstattung) zeigt das Wohnzimmer des Kaisers zur Linken (ein Sessel, eine Zimmerpflanze), zwischen dem Publikum ein leeres langes Rechteck (der Wald) und zur Rechten einen Arbeitstisch, an dem das Regieteam (in einer Hawai-Sibirien-Kombination, Blumenkette, Ohrenmütze) gemeinsam mit den Darstellern beleuchten, Musik und Geräusche machen, kochen und mit einer Videokamera einen Totenkopf ins Bild oder aus dem Bild rücken kann. Das wirkt ganz selbstverständlich, ebenso wie der Budenzauber, den Klaus Ziemann veranstaltet, die Schauspieler und ihre Rollen vorstellt in Kirmesmanier. Vielleicht macht das die "Goldene Krone", die schon viel gesehen hat seit dem Richtfest.

Dann geht es flugs zur Sache. Drechsel, Jones' grammatisch gewagtes Deutsch einfach elegant vortragend, lässt staunen, indem sie zugleich wie eine Zwanziger-Jahre-Schöne und ein Ex-Sträfling und Kurzzeit-Emporkömmling zu erscheinen weiß. Dem Inselkaiser ist diese Zwiespältigkeit zu eigen, O'Neill schildert sie, konnte aber kaum darauf kommen, dass Jones im Körper einer weißen Frau gut aufgehoben sein würde. Ihre Umgebung reagiert darauf, neben Ziemann als Lem auch Gerd K. Wölfle als Smithers. Dass Lem ein Schwarzer ist und Smithers ein Weißer, spielt hier keine Rolle, wohl aber, dass sie Männer sind.

Der Verfall des eben noch so Frohgemuten während des Fluchtversuchs durch den Dschungel geschieht mit der Zügigkeit des Einakters und 80-Minüters. Das Publikum wird gern grünblau angeleuchtet als Gespensterschar und damit zu Komplizen von Julia

Glasewald und Illi Oehlmann, die Jones piesacken mit seiner demütigenden Vergangenheit und stellvertretend für O'Neills üppigeres Alb-Personal.

Poth folgt dem Text, folgt der psychologischen Aufladung, Drechsel ist bald nicht mehr schön, bald nicht mehr androgyn, bald eine Frau mit wirrem Haar und einem Unterhemd, auf dem "Nigger" steht. Unausprechlich Schreckliches geschieht dem gestürzten Kaiser in dieser Nacht an diesem Ort, an dem auch Napoleon einst ein Zimmer nahm.

DARMSTÄDTER ECHO vom 03.06.2005

Expedition in die Angst

Hirnspek einer starken Frau: Das Staatstheater Darmstadt zeigt „Emperor Jones“ in der „Goldenen Krone“

von Stefan Benz

Es ist ein anderer Jones, der dort durch den Dschungel irrt – nicht der bullige Schwarze in seiner Operettenuniform, sondern eine Frau: Gabriele Drechsel spielt keine Travestie, ihr Brutus ist betont feminin, trägt die Pistole am Strumpfband über den schwarzen Stiefeln. Kaiserin Jones ist eine Mischung aus Emma Peel und Catwoman, Lara Croft und Josephine Baker.

Regisseur Jens Poth hat versucht, den amerikanischen Rassenkonflikt von gestern in ein Geschlechtergleichnis von heute zu übersetzen. Die Frau als Neger der Gesellschaft?

Ausstatterin Svea Kossack lässt den Saal in seiner ganzen Länge bespielen. Das Publikum sitzt an den Wänden. Auf dem Bühnenpodest liegt der Palast mit Ledersessel-Thron und Topfpflanzen-Dschungel, wo der schmierige Händler Smithers (Gerd K. Wölfe) auf das Ende des Kaisers wartet.

An der Rückwand ist das Mischpult für Klangeffekte. Häuptling Lem (Klaus Ziemann) knistert dort mit Alufolie vor einer Videokamera, um die Magie des Waldes zu beschwören. In der Mitte des Saales, wo sonst Konzertbesucher im rauchgeschwängerten Halbdunkel stehen, tritt Jones unter den drei Diskokugelsternen im Nachtblau auf die Lichtungen, wo seine Furcht Gestalt annimmt. In Darmstadt ist es nicht die Angst des Schwarzen, wieder in einen vorzivilisatorischen Zustand zurückzufallen, es ist die Angst der starken Frau, wieder unmündig zu sein. Mrs. Jones pfeift „Im Frühtau zu Berge“ und singt „Der Mond ist aufgegangen“. Die Kaiserin wird wieder Kind. Der Gefängnisaufseher ihres Albtraums füttert sie mit Brei wie eine strenge Übermutter, und die karibischen Waldgeister (Julia Glasewald und Illi Oehlmann) kommen so freundlich spukig daher, als wären sie beim lieben Schlossgespenst Hui Buh in die Lehre gegangen.

Im Zwischenreich der Magie

Eugene O'Neills "Emperor Jones" im Staatstheater Darmstadt

Von Frank Raudszus

Von Zeit zu Zeit bekommt ein Ortswechsel dem Theaterbetrieb außerordentlich gut. Das umbaubedingte Provisorium im Staatstheater Darmstadt hat - neben Unbequemlichkeiten für Zuschauer und Ensemble - auch einen gewissen Improvisations- und Pioniergeist zur Folge gehabt, der sich einerseits in der Auswahl der Stücke, andererseits in der darstellerischen Leistung ausdrückt. Diese Erkenntnis hat man jetzt dahin gehend genutzt, die Premiere - und weitere Aufführungen - von Eugene O'Neills "Emperor Jones" in das ehemalige Jugendlokal "Die Krone" zu verlegen, das dem Theater derzeit auch als Übungsstätte dient. Die Enge der Räumlichkeiten und die dadurch bedingte Nähe zum Publikum sowie das eher "abgegriffene" Ambiente der Örtlichkeit verleihen diesem Stück einen besonderen Reiz und lassen die dichte Atmosphäre besonders stark zur Wirkung kommen. Das Stück entstand 1920 und stellt zum ersten Mal das Rassenproblem explizit in den Mittelpunkt eines amerikanischen Theaterstückes.

Der Farbige Brutus Jones hat sich zum Herrscher über eine karibische Insel aufgeschwungen - es könnte Haiti sein - und residiert in einem aufwändigen Palast. Der weiße Händler Smithers trifft bei einem Besuch lediglich einige einheimische Putzfrauen an, die er in "bester" rassistischer Manier des frühen 20. Jahrhunderts erniedrigt. Die schwarzen Bewacher des Palastes sind mit ihrem Anführer offensichtlich in die Wälder geflohen, um von dort gegen den verhassten Herrscher zu rebellieren. Als Jones auf der Bildfläche erscheint, fuchtelte er mit einer Pistole herum, die er des Öfteren auch auf Smithers richtet, und prahlt ungeniert über seine erfolgreiche Herrschaft, die ihm unter anderem gut gefüllte Auslandskonten eingebracht hat. Sein sprunghaftes, aggressives und stets nach Bewunderung heischendes Verhalten zeigt den Aufsteiger, der so gerne ein Weißer wäre und deshalb seine eigenen Landsleute hasst. Als Smithers ihm klar macht, dass sein Gefolge geschlossen geflohen ist, prahlt Jones mit seinen sicheren Fluchtwegen und macht sich anschließend auf den Weg durch den Dschungel in eine vermeintlich sichere Zukunft.

Der Autor erntete 1920 noch Stirnrunzeln, als er für die Rolle des Jones einen "echten" Farbigen forderte. Diese wurden damals von eingefärbten Weißen dargestellt, da Farbige als Darsteller nicht akzeptiert waren. Eugene O'Neill übertrug damit das Problem des Rassismus aus dem Stück auf die "reale" Bühne und feierte mit "Emperor Jones" dennoch - oder gerade deshalb - ungeahnte Erfolge.

In Darmstadt hatte man für die Hauptrolle mit Gabriele Drechsel eine Frau ausgewählt. Der Grund dafür ist nicht unbedingt erkennbar, wenn man nicht davon ausgeht, dass eine "cross-over-Besetzung" an sich bereits einen dramaturgischen Wert aufweist. Ohne deswegen Gabriele Drechschels Leistung in Frage zu stellen, fragt man sich, was Regisseur

Jens Poth zu dieser Besetzungswahl bewegt hat. Will er zeigen, dass auch Frauen grausam sein können, so mag das zwar stimmen, ist aber im Kontext dieses Stückes irrelevant. Will er "nur" Erwartungshaltungen aufbrechen und das Publikum provozieren, so ist diese Mühe im Jahre 2005 nach Jahrzehnten experimentellen und extremen Theaters ebenfalls vergebens. Auf jeden Fall wirkt es eher befremdlich, wenn Smithers die als attraktive Frau - die Gabriele Drechsel auch ohne Verkleidung ist - herausgeputzte Darstellerin als Mann anspricht und auch die gesamte Handlung darauf verweist.

Wie dem auch sei, Gabriele Drechsel löst die Aufgabe auf beeindruckende Weise. Ihre stärkste Phase liegt naturgemäß in dem halluzinierenden Marsch durch den nächtlichen Dschungel, wenn sie nur mit sich und einer feindlichen Umgebung spricht und zusehends ins Delirium verfällt. Dabei spielt das Geschlecht tatsächlich keine Rolle, nur noch die kreatürliche Angst regiert. Julia Glasewald und Illi Oehlmann erscheinen als die Geister der Nacht oder als "die kleinen gestaltlosen Ängste" des Brutus Jones, begleiten jede Bewegung der Hauptdarstellerin, kommentieren ihre Ausbrüche mit rätselhaftem Lachen, rücken ihr immer näher und ersticken sie zum Schluss nahezu mit ihrer Präsenz. Am Regiepult steht Klaus Ziemann als Bandenführer Lem und kocht geheime Süppchen nach Voodoo-Art. Gerd K. Wölfle gibt einen so zynischen wie abgebrühten Smithers, der überall seinen Vorteil sucht und sich immer aus allen Situationen herausschlingelt. Eine richtig miese Type, nicht schlechter oder besser als Jones, nur anders. Der Beginn des Stückes weist einige Längen auf, denn Smithers und Jones stellen eine Situation vor, die der Zuschauer bereits nach wenigen Minuten erfasst hat. Der reichlich lange Dialog kreist dagegen immer um die gleichen Punkte und bringt die Handlung kaum vorwärts. Erst mit dem Gang in den Dschungel gewinnt die Inszenierung an Dichte und Tempo.

Wenn zum Schluss die Aufrührer einen Eimer mit roter Farbe über Gabriele Drechsel alias Brutus Jones ausschütten und das Theaterblut an der weißen Leinwand - neben einem Sessel einziges Requisit auf der Bühne - herab läuft, erinnert diese Szene an so manches Massaker der letzten Jahrzehnte.

Das Premierenpublikum zeigte sich von dieser dichten Inszenierung beeindruckt und geizte nicht mit Beifall für Darsteller und Regie, wobei für Gabriele Drechsel sogar einige verdiente "Bravos" abfielen.